



# U. S. Puschkin und die großen Dichter Goethe und Schiller auf erakt-wissenschaftlichen Bahnen.

(Zum Tage der russischen Kultur.)

Von Prof. Dr. W. G. Alexejeff (Dorpat).

Bevor ich zum Hauptproblem dieser Studie übergehe: zur Darlegung des Einflusses, den Goethe's und Schiller's Werke auf U. S. Puschkin gehabt haben, erlaube ich mir auf einige Stellen in Goethe's Werken kurz hinzuweisen, die mit unbezweifelbarer Klarheit zeigen, wie im Dichter die Erkenntnis jener geheimnisvollen, nicht-physikalischen Gesetzmäßigkeiten heranreife, die die Naturelemente mit Lebensprinzipien durchdringen.

In betreff Schiller's habe ich ähnliche Hinweise schon mehrmals in russischen Zeitungen und auch in dem Artikel „Der Rotschrei“ (Dorpat, Mattiesen, 1928) geliefert.

Man beachte allem zuvor die Epoche, in der Goethes schaffende Tätigkeit sich entfaltete.

Es war der Zeitraum, als das exakte Wissen die glänzendsten Eroberungen machte, an deren Früchten das ganze verflossene Jahrhundert gezeht hat.

Auch bis jetzt noch genießen wir wohl einerseits die materiellen Güter, die er uns geliefert hat; andererseits lastet auf unserer Gesellschaft aber auch der furchtbare Druck der damals geschaffnen mechanisch materialistischen Weltanschauung.

Der Triumph, den der menschliche Verstand in den genialen Entdeckungen eines Newton, Leibnitz, Lavoisier, Laplace, Poisson und Cauchy feierte, hat leider zu dämonischen Ergebnissen geführt: — die Menge der materiellen Güter, eine Herrschaft, die sich fast auf alle Teile der materiellen Welt erstreckt und fast die letzten Grenzen des Weltalls erreicht; und dabei völlige Hilflosigkeit gegenüber der Aufgabe, wenigstens halbwegs erträgliche Formen für das gesellschaftliche Leben der Völker zu finden; ein Zustand, wo die dämonischen Mächenschaften eines Karl Marx für das letzte Wort moderner Soziologie gelten und ihre praktische Verwirklichung für die letzte Stufe ungeschickter Benützung des dem Himmel geraubten Prometheusfunkens.

Und siehe! an der Schwelle des XVIII. und des XIX. Jahrhunderts treten sie fast gleichzeitig hervor: Schillers, des unsterblichen Sängers der Freiheit ernste, sanfte Gestalt, und dann der Olympier Goethe, — beide mit stolzem und leidenschaftlichem Protest gegen die Verblendung, die der falsche Glanz einer mechanistischen Weltanschauung hervorrief, und gegen die Ketten der Mechanik, die den Äußerungen der Freiheit des Geistes in den Lebenserscheinungen auferlegt wurden.

Selbst Goethe's Genius vermochte anfangs nicht dem freien Flügelschlag Schillers zu folgen, und seinen Lippen entwandten sich mehrmals Beurteilungen des letzteren. Erst in der zweiten Periode seines Schaffens, nach seiner ästhetischen Vollendung durch die italienische Reise, beginnt Goethe den Sänger der Freiheit zu verstehen und wird sein treuer Freund.

Die erste, besonders kräftige und deutliche Äußerung eines Protestes gegen eine mechanistische Weltanschauung

von Seiten Goethe's kann man in seinem Roman „Wahlverwandschaft“ erkennen.

Es ist schwer zu sagen, ob das ein Roman ist, wo die menschlichen Wechselbeziehungen erklärt werden aus den chemischen Eigenschaften der Atome verschiedener Grundstoffe, oder, umgekehrt, eine wissenschaftliche chemische Abhandlung, wo die geheimnisvollen Gesetzmäßigkeiten chemischer Prozesse durch den Hinweis auf die Wechselbeziehungen der Menschen illustriert werden.

Jedenfalls entnehme ich aus diesem Romane einen lebhaften Widerspruch gegen die Versuche, die man damals machte, die chemischen Prozesse mechanisch zu erklären, so daß dabei die Individualität und Freiheit der Atome aufgehoben wurden; — also gegen die Versuche, die in der Lehre des berühmten Chemikers Bertholet niedergelegt sind.

Die weitere Entwicklung der Chemie rechtfertigte in glänzendster Weise Goethe's Anschauung: die Chemie führte zu Entdeckungen, wie sie in der Geschichte der Wissenschaften ohne Beispiel dastehen; aber nicht auf dem von Bertholet eingeschlagenen Wege, sondern nach der frei-arithmologischen Weise Mendelejew's und Kekulé Butlerow's, wie in letzter Zeit in den Forschungen des Biologen Emil Fischer, die sogar in die geheimen Lebensvorgänge der chemischen Eiweißstoff-Verbindungen eindringen.

In diesem Romane gibt es eine Stelle, wo Goethe deutlich zwei Arten von Gesetzmäßigkeiten einander gegenüberstellt: die materiell-stetige und die lebendigsprunghafte.

Die Worte des Hauptmanns lauten:

„Nur eines laß uns festhalten und einrichten; trenne alles was eigentlich Geschäft ist, vom Leben. Das Geschäft verlangt Ernst und Strenge, das Leben — Willkür; das Geschäft die reinste Folge. Dem Leben tut eine Inkonsequenz oft Not; ja sie ist lebenswürdig und erheiternd“.

Einige kleinere Aufsätze Goethe's („über Mathematik und deren Mißbrauch“, „Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in der Kunst“) in denen er auch ganz deutlich dagegen auftritt, daß in verschiedenen Gebieten des menschlichen Wissens die mechanisch-materialistischen Anschauungen einen Zwang ausüben, — lassen wir hier bei Seite, und verweilen nur bei seinem bedeutendsten Werke, beim „Faust“, der gigantischen Schöpfung menschlichen Geistes, die alle Seiten des Lebens der modernen kulturellen Gesellschaft in sich schließt.

Im ersten Teile des „Faust“ befindet sich der Held der Tragödie in der Gewalt der niederen, physischen Gesetzmäßigkeiten; und trotz der vielen genußvollen Sinneserlebnisse, gibt ihm das keine geistige Befriedigung.

Im zweiten Teile vertieft sich der Dr. Faust, — nachdem er in der klassischen Walpurgisnacht einen ästhetischen Entwicklungsgang durchgemacht hat, —



ähnlich wie Goethe selbst nach seiner Reise durch Italien, — in die Durchdringung sittlicher Ideen, und kommt endlich zu dem Schluß, die wahre Bestimmung des Menschen bestehe darin, mit den Elementen der Natur zu ringen, so daß sie durch Vervollkommnung der Natur selbst genötigt werden, zum Wohle des Menschen tätig zu sein.

Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben,  
Das ist der Weisheit letzter Schluß:  
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muß.

Um diese Tragödie zu begreifen, gab Goethe den Schlüssel im „Vorspiel auf dem Theater“.

In diesem Prologe vollzieht sich ein Kampf zwischen drei Weltanschauungen: der materialistischen, in der Person des Theaterdirektors; der abstrakt-idealistischen in der Person des Dichters, und der real-idealistischen in der Person der lebensfreudigen „Lustigen Person“. Die letztere spielt eine Rolle, in der die von den beiden andern hervorgehobenen Widersprüche des Lebens ausgeglichen werden.

Einige Beurteiler sehen in diesem Vorspiel nichts als ein Lebens und Sittenbild jener Zeit. Das ist eine unverzeihlich grobe Schmälerung der Bedeutung des Prologs, der für das Verständnis des ganzen Trauerspiels von entscheidender Bedeutung ist. Wie kann man annehmen, daß Goethe zum Abschlusse des Hauptwerkes seines ganzen Lebens, es mit einer feuilleton-artigen Skizze des damaligen Sittencharakters ausgestattet habe?

Aber abgesehen von seiner Bedeutung als Schlüssel zum Verständnis der Tragödie, hat der Prolog zum „Faust“ noch eine ganz spezielle Bedeutung, insofern in ihm präzise und deutlich die zwei Gesetzmäßigkeiten formuliert sind, die der toten und die der lebenden Natur, die vermittelt der exakten Wissenschaft erst hundert Jahre später von den Moskauer Gelehrten aufgefunden wurden: — und zwar in der Idee der stetigen, fließenden Funktionen und der un stetigen, sprunghaften Funktionen.

Hier ist die bedeutsame Stelle des Prologs, wo der Dichter spricht:

Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,  
Gleichgiltig drehend auf die Spindel zwingt,  
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge  
Verdrießlich durch einander klingt,  
Wer teilt die fließend immer gleiche Reihe  
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?

Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart!

Hier wird der stetigen, fließenden Gesetzmäßigkeit in der toten Natur — die diskontinuierliche, sprunghafte Gesetzmäßigkeit gegenübergestellt, die in den Prozessen psychischer Art zur Geltung kommt.

Nachdem wir hiermit auf den Gipfel hingewiesen haben, bis zu dem sich Goethe in kühnem Fluge erhob, — hoch über die Wogen des Materialismus, die die zivilisierte Gesellschaft aufwühlten und in denen nach hundert Jahren die ganze Menschheit moralisch unterging, nachdem wir auf diesen Gipfel des „Neuen Aararat“ hingewiesen haben, von dem aus in der Zukunft eine neue menschliche Kultur ihren Anfang nehmen soll, — wenden wir uns jetzt A. S. Puschkina zu und

sehen, daß es ihm zwar an der wissenschaftlichen Bildung fehlte, diesen Schlüssel des Rätsels „der ewigen Wesenswidersprüche“ als solchen zu erkennen, daß jedoch sein Genius ihn unwillkürlich zu jenem Gipfel in den Schöpfungen des deutschen Dichtersfürsten zu jenem „gelobten Lande“ der neuen Menschheit hinzog.

Auf den Mangel an wissenschaftlicher Bildung bei Puschkina beruft sich der große russische Kritiker Belinsky, wenn er im Vergleich zur Poesie der Koryphäen des westlichen Europa Puschkina eine geringere Tiefe zuspricht, (was ich in diesen Zeilen zu widerlegen versuche), wobei er freilich den ganz besondern Zauber der poetischen Anlage des russischen Dichters hervorhebt.

Puschkina sagt ja auch im „Eugen Onegin“, offenbar sich selbst meinend:

Wir alle lernten ziemlich dürstig  
Nur irgendwie und irgendwas.

Deshalb ist es etwas höchst merkwürdiges, daß Puschkina, nur dank, sozusagen, dem Spürsinn des poetischen Genius, in dem Schwunge dichterischer Begeisterung einen so hohen Flug nehmen konnte, bis zu dem Gipfel einer wissenschaftlichen Wahrheit, die ein Gigant wie Goethe zwar schon erreicht hatte, die aber noch fast hundert Jahre den Männern der Wissenschaft verborgen blieb, bis es Moskauer Gelehrten am Ende des XIX. Jahrhunderts gelang, bis dorthin einen gangbaren Weg zu bauen. Diese Tatsache ist deshalb merkwürdig, weil sie die Richtigkeit der Anschauung zu bestätigen scheint, daß das Wahre, das Gute und das Schöne, — so verschiedenen Wesens nach unserer beschränkten Weltanschauung, — in der göttlichen Harmonie des gesamten Weltgebäudes zu einem einzigen verschmelzen.

Einen besonders starken Eindruck machte, wie auch zu erwarten war, auf Puschkina der „Faust“.

Diese Tragödie läßt Puschkina mehrmals in unbeschreibliches Entzücken geraten; er nennt Goethe „erhaben“, sagt, der „Faust“ sei die „größte dichterische Leistung“; sagt: „ich versinke in Andacht vor der Schöpfung des „Faust“; er sieht im „Faust“ ein „Gemälde unfres Zeitalters“, eine „Darstellung der ewigen Widersprüche des Daseins.“

Sowohl Goethe's „Faust“ als Christopher Marlowe's „Faust“ haben Puschkina dazu angeregt, die „Szene aus dem Faust“ frei zu komponieren; sicher sind jedoch auf die Bekanntschaft mit Goethe's „Faust“ zurückzuführen Puschkina's beide Fragmente: „Sag, welche Beschwörungen“ und der „Dämon“; „Faust“ wirkte aber sicherlich auch auf Puschkina's ganze Weltanschauung, vervollständigte das, was ihm an europäischer Bildung fehlte. Unter dem Einflusse des „Faust“ wurde „Der Gefangene im Kaukasus“ und „Eugen Onegin“ geschrieben. Sogar das Motto zu der ersten Ausgabe des „Gefangenen im Kaukasus“ ist aus dem „Vorspiel auf dem Theater“ entnommen: „Gib meine Jugend mir zurück!“

Das beweist, daß Puschkina auf diese wichtige Stelle des „Vorspiels“ aufmerksam geworden war; denn gerade diese Worte rufen von Seiten der Lustigen Person die philosophische Erörterung hervor, daß die Jugend vor dem Alter nur physische Vorzüge habe.

Der Jugend, guter Freund! bedarfst du allensfalls,  
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,  
Wenn mit Gewalt an deinen Hals



Sich allerliebste Mädchen hängen,

Doch in's bekannte Saitenspiel  
Mit Mut und Anmut einzugreifen,

dazu bedarf es nicht der physischen Kraft, sondern der Reife, der Geisteskraft und Erfahrung, die erst in einem späteren Alter erworben werden.

Ferner entnimmt Puschkin in dem Gedichte „Der Pöbel“ sein Objekt, selbst aus jener Dichtung; nämlich die Gegenüberstellung der begeistertsten Impulse des Dichters und der stumpfen, groben Volksmenge; die Gegenüberstellung zweier diametral entgegengesetzter Gesetzmäßigkeiten: die durch Zielstrebigkeit gekennzeichneten psychischen, die der materiellen Not entrückt ist, — und der physischen, die den kausalen Charakter hat und abhängig ist von den materiellen Nöten des Volkes:

Du Erdenwurm, nicht Göttersohn;  
Du schägest nach Gewicht und Lohn  
Das Wunderbild von Belovedere!

Etwas dem ähnliches sagt der Dichter im „Vorpiel“:

O sprich mir nicht von jener bunten Menge,  
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht!  
Verhülle mir das wogende Gedränge;  
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.

Schließlich finden wir bei Puschkin sogar eine vollständige Nachahmung des „Vorspiels auf dem Theater“ in seinem „Gespräch des Buchhändlers mit dem Dichter“, — das dazu bestimmt war, zu Puschkin's „Faust“, — zu „Eugen Onegin“, den Prolog zu bilden.

Der Grundgedanke des „Vorspiels“ ist hier richtig wiedergegeben; nur die zwischen den beiden mit einander streitenden Prinzipien, — dem materiellen und dem geistigen, — liegende Arena, ist weggelassen — der Schauplatz des wirklichen Lebens, — wo die einander bekämpfenden Prinzipien in ein harmonisches Gleichgewicht kommen.

Bei Goethe ist der Theaterdirektor Materialist bis zum Zynismus, der Dichter — ein weltfremder Träumer. Diese zwei Personen hätten es in all' ihren Reden nie zur Einstimmigkeit gebracht, wenn nicht die Lustige Person darauf hingewiesen hätte, wie im wirklichen Leben beide Prinzipien zu harmonischem Einklang gelangen.

Puschkin hat die vermittelnde Persönlichkeit weggelassen; und der Buchhändler und der Dichter vertreten ihre konträren Tendenzen in einer maßvolleren Weise; daher vermögen sie endlich allein, ohne äußere Hilfe, einig zu werden.

Bei Goethe stellt der Theaterdirektor an den Dichter das äußerst zynische Verlangen:

Ich sag' euch, gebt nur mehr und immer mehr,  
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren.

Sucht nur die Menschen zu verwirren,  
Sie zu befriedigen ist schwer, — —

Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Auf einen so zynischen Vorschlag gibt der empörte Dichter eine schroffe Antwort:

Geh' hin und such' dir einen andern Knecht!  
Der Dichter sollte wohl das höchste Recht,  
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt,  
Um beinetwillen freventlich verscherzen?

Eine solche Schroffheit kommt bei Puschkin im Ge-

sprache des Buchhändlers mit dem Dichter nicht vor. Auf des ersteren Vorschlag:

Des Freunds der Grazien und Musen  
Gedichte münzen wir in Geld;  
Banknoten werden seine Blättchen,  
Sobald's dem Dichter nur gefällt.  
Was seufzet Ihr in einem fort?  
Kann man's erfahren?

und der Poet antwortet, nicht heftig, aber sinnend und enttäuscht:

Ich war dort;  
Versetzte mich in jene Zeiten,  
Wo ich von Hoffnung mich ließ leiten,  
Begeisterung dem Musensohn  
Ersetzte allen ird'schen Lohn.

Zuletzt sagt der Buchhändler:

Um kurz und einfach es zu sagen:  
Wird nicht Begeisterung verkauft?  
Nach Eurem Manuskript zu fragen,  
Kam ich. Was zögert Ihr?

Und der Dichter antwortet:

Ihr habt ganz Recht! So mag es sein!  
Hier ist das Manuskript; wir kommen überein.

Wsewolod Tschetschichin stellt in seinem Aufsatz: „Puschkin und Goethe“ den Faust und Onegin einander gegenüber:

„Eugen ist der richtige russische Faust“. „Puschkin analysiert nicht das quälend Unbefriedigte seines Wesens; wie er am Leben enttäuscht ist, wie er unsicher nach dem Ideal sucht; er konstatiert einfach die Tatsache . . . quälender Überdruß“. Goethe's Faust hat mehr Selbsterkenntnis als Onegin. Sind sie nicht beide Leute, „die das Äußerste an Erkenntnis und das Äußerste an Seligkeit mühelos erreichen wollen, ohne die Anstrengung der Arbeit“. Ihr Leben verfloß „in beständigem Anschauen ihres beständigen inneren Kampfes . . . und im Reisen.“ — Das Reisen besonders ist charakteristisch für beide . . . In der Liebe zum Weibe nicht Befriedigung findend, verläßt der eine Gretchen, der andre Tatjana . . . Es reiste jedoch Eugen in Rußland umher, — Faust auf allen Brockenbergen . . . Das macht äußerlich einen ungeheuern, — dem innern Wesen nach, — einen geringen Unterschied“.

Es läßt sich noch auf eine Ähnlichkeit des „Faust“ und „Eugen Onegin“ hinweisen; beide Werke geben ziemlich vollständig die Erlebnisse ihrer Autoren wieder.

Puschkin, ungeachtet des starken Einflusses, den Schiller durch Schufowski auf ihn gewann, merkte dennoch bald, Goethe stände ihm näher.

Und wahrhaftig: Schiller war anfangs ein Naturphilosoph, Denker und Moralist und erst allmählich wurde er zum allgemein anerkannten Dichter. Selbst ein so hervorragender Kritiker wie Belinski änderte mehrmals seine Ansicht über Schillers Poesie; zuerst schätzte er sie sehr niedrig; dann schien er ihr einigen Wert beizumessen, wobei er jedoch auf einiges trockenverstandesmäßige hinwies; und zuletzt erklärte er, Schiller sei einer der größten Dichter der Welt, welche Meinung bis zum heutigen Tage sich in Rußland befestigt hat.

So vermochte der berühmte Kritiker, der den Mangel tiefen Inhalts an Puschkin bemerkte, selbst anfangs nicht, Schillers Erzeugnisse, die diese Tiefe besaßen, zu durchschauen.





Ein ganz anderes Bild zeigen Goethe und Puschkín. Das sind vor allem mit hohen künstlerischen Fähigkeiten ausgestattete Dichter. Jeder von ihnen ist ein Weltmann mit starken aristokratischen Neigungen.

Goethe erlebt nach der italienischen Reise eine vollständige Wiedergeburt; er wird weniger hochmütig, wird zum Naturphilosophen, Denker und Moralisten.

Der Faden von Puschkíns Leben ist, zu unserm großen Leidwesen, zu früh zerschnitten worden; es erreichte nicht die volle Blüte des Genies; es wurde in der Epoche unterbrochen, wo erst das verständigere Leben des Dichters begann, wo er erst anfang vom Durst nach neuen Erkenntnissen gequält zu werden.

Puschkín's „Faust“ schloß, zum Unglück für Rußland, mit seinem ersten Teil. Hätte sein Leben länger gedauert, so würde Rußland seinen Goethe haben.

Der erste Teil des „Faust“, ausgezeichnet durch die bezaubernde Anmut der Form, besitzt andererseits keine große Tiefe und keine große Mannigfaltigkeit der Bilder aus dem Leben. In dieser Beziehung steht ihm „Eugen Onegin“ im zauberhaften Reiz der Verse nicht nach, übertrifft ihn jedoch bei weitem durch die Fülle der nach dem wirklichen Leben gezeichneten Bilder und deren Mannigfaltigkeit. „Eugen Onegin“ bricht dort ab, wo der Held, nach dem Mißerfolg seiner Liebe zu der verheirateten Tatjana, sich in das Studium der europäischen Denker vertieft. Das berechtigt zur Voraussetzung, daß die Fortsetzung dieses Werkes vielleicht der Lösung tiefer philosophischer und politischer Fragen gewidmet gewesen wäre, ähnlich dem 2. Teile des „Faust“, der, in Hinsicht des Kunstwertes dem ersten nachstehend, ein großartiges Bild menschlicher Leistungen umfaßt, nicht nur Goethe's sondern auch vieler zukünftiger Generationen.

Um nicht bei leeren Behauptungen stehen zu bleiben, erinnere ich erstens an die dort entwickelten Ansichten über die Gesetzmäßigkeiten der Natur, wie sie später, nach fast hundert Jahren, durch die Arbeiten der Moskauer Schule des exakten Wissens gerechtfertigt wurden; zweitens weise ich hier auf eine Stelle im zweiten Teile des „Faust“ hin, wo Goethe die Darwin'sche Evolutionstheorie der Organismen, in Folge des Kampfes um's Dasein, in folgenden Worten ausspricht:

Im weiten Meere mußt du anbeginnen!  
Da fängt man erst im Kleinen an,  
Und freut sich Kleinste zu verschlingen;  
Man wächst so nach und nach heran,  
Und bildet sich zu höherem Vollbringen.

Ich erlaube mir noch bei dem Vergleich einer Stelle aus dem „Faust“ mit dem Erlebnis des „Gefangenen im Kaukasus“ zu verweilen. Im vierten Akte des zweiten Teiles des „Faust“ steht er auf einem Fels-Gipfel und hält einen Monolog, in welchem sein volles Seelengleichgewicht sich kundgibt, trotz des Erleidens schwerer Verluste, seines Sohnes und der Helena. Es ist ein Umbruch im Leben des Faust eingetreten und als er,

versöhnt mit dem Dasein, in der Wolke ein wunderbares Bild sieht, das ihn an Helena erinnert, gerät er nicht in Verzweiflung, sondern spricht besänftigt:

Täuscht mich ein entzückend Bild,  
Als jugenderstes, längstentbehtes höchstes Gut?  
Des tiefsten Herzens frühest Schätze quellen auf;  
Aurorens Liebe, leichten Schwungs, bezeichne't mir,  
Den schnell empfundenen, ersten, kaum verstandnen Blick,  
Der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz.

Es ist als ob Puschkín unter dem Einflusse dieser Stelle im „Gefangenen im Kaukasus“ die erste Liebe befangt:

Nicht plötzlich läßt sie uns im Stiche,  
Die Jugend und Begeisterung.  
Und unerwartet hebt uns nochmals  
Der Jugendfreude erster Schwung.  
Doch ihr lebendig frische Bilder  
Vom allerersten Liebesglück,  
O, erste Blut des Wonnerausches:  
Du kehrt doch nimmermehr zurück!

In den letzten Jahren seines Lebens begann Puschkín sich für die Theorie der schönen Künste zu interessieren und studierte gründlich Schillers Aufsätze über die dramatische Kunst.

Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung, in denen streng wissenschaftlich die Möglichkeit bewiesen wird, die starren physikalischen Gesetze mit dem freien Schaffen geistiger Prinzipien in harmonischen Einklang zu bringen, waren Puschkín, offenbar wegen des Fehlens einer genügenden naturwissenschaftlichen und philosophischen Bildung, leider nicht zugänglich. Aber vielleicht erregte das Streben, diese Briefe zu bearbeiten, in Puschkín den Durst in den exakten Wissenschaften Kenntnisse zu erwerben.

Schwerlich ist es etwas zufälliges, worüber der Priv.-Doz. S. W. Stein in einer Nummer der „Letzten Nachrichten“ (russisch) berichtet: nämlich den Umstand, daß Puschkín sich in der letzten Zeit sogar für die mathematischen Wissenschaften und besonders für die Wahrscheinlichkeitsrechnung interessierte. Das bestätigt wiederum die Ähnlichkeit seines Charakters mit Goethe's Charakter, der sich geradezu für alles interessierte und für alle Zweige des Wissens gut befähigt war. Nur zwei Gebiete, und zwar diametral — entgegengesetzte, waren ihm, nach seinem eigenen Bekenntnis, nicht zugänglich: — die Mathematik und die Musik.

Es wurde der Genius Goethe's, Schillers und Puschkín's wie durch eine natürliche Witterung zu denjenigen Gebieten des exakten Erkennens hingezogen, die, wie die Wahrscheinlichkeitsrechnung und die Theorie der Kombinationen, dazu bestimmt waren, sich hervorzutun beim Sturze der mechanisch-materialistischen Götzen des XIX. Jahrhunderts und auf wissenschaftlichem Wege das Problem des Erlösetums (Messianismus) zu lösen.